

# Lebensdrang [Fortsetzung]

Autor(en): **Ilg, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 10

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635841>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 10  
XVI. Jahrgang  
1926

Bern  
6. März  
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern  
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

## Gebet.

Von G. Salke.

Herr, laß mich hungern dann und wann,  
Satt sein macht stumpf und träge,  
Und schick' mir Feinde, Mann um Mann,  
Kampf hält die Kräfte rege!

Gib leichten Fuß zu Spiel und Tanz,  
Stugkraft in goldne Ferne,  
Und häng den Kranz, den vollen Kranz,  
Mir höher in die Sterne.

## Lebensdrang.

Roman von Paul Sig.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

10

Aber seine Augen trübten sich unheimlich. Der Ernst des Augenblickes ging ihm trotz seiner Trunkenheit mächtig auf. Nun hatte er also sein Dasein verkauft, fiel ihm ein. Das Haus, in dem er groß geworden, die Scholle, mit der er so lange ehrlich und fleißig gerungen! Voll Entsetzen faßte er das Glas, trank glucksend und verschluckte sich im Aufschluchzen.

„Alles futsch... verlüdert... Bierzig Jahre ha'n wir da — —“

Einige der Gäste traten erstaunt hinzu oder streckten die Köpfe zusammen. Ein alter Herr klopfte voll Enttäufung an sein Glas: „Zahlen“ und entfernte sich mit den Worten: „Also, so wird's gemacht! Auf die Art kommt man zu Millionen!“

Auch die Sichelwirtin war aufgestanden. Bleich, aber mit einiger Befriedigung im Ton sagte sie: „Ich weiß wohl, daß dir meine anständigen Gäste nur im Weg sind. Aber so viel sag' ich dir: Deine Agenten und solches Pack bewirt' ich nicht. Suche dir eine andere dafür.“

Maag beschwichtigte die Gäste.

„'n bißle trunkenes Elend. Kommt vor, kommt vor! Die Kerle wissen eben nie, wie viel sie vertragen können... laufen wie's liebe Vieh!“

Aber der Anfall kam ihm doch höllisch ungelegen. Sorgfältig nahm er die unterschriebenen Verträge auf und ging damit ins Kontor. Dort gebot er seinem Gehilfen: „Achtung! Jetzt schreiben Sie noch dazu: Garantie für hundertfünfzehntausend Quadratfuß. Da... da... da... schnell, zum Teufel: Auf was warten Sie noch?“

Martin zauderte. Das Mißtrauen erwachte. Aber ohne die volle Bedeutung des Befehls erkennen zu können, schrieb er schließlich wie geheiß.

„Mir scheint, soviel sind es gar nicht?“ wagte er schüchtern einzuwenden.

„Was fehlt, wird zugesetzt!“ erwiderte der Alte lakonisch, trocknete ein Exemplar, kuvertierte es und begab sich damit hinaus.

Martin starrte ihm angstvoll nach.

Der Bauer hatte sich wieder beruhigt. Maag steckte ihm den Vertrag eigenhändig in die Brusttasche.

Furrer erhob sich unsicher und pfiß leise durch die Zähne. „Hab' ich 'n guten Handel im Sack, hä? Wa... Wer ist nun der Düpierte von den beiden Schlaufüßsen, hä?“

„Dummes Zeug. Ich wollte bloß die Hälfte von Euerm Profit und ganz zufrieden sein!“ begütigte Maag, den Bauer sanft vor sich herschiebend.

„Wo morgen schon... also das heilige Donnerwetter... auf der ganzen Linie... versteht sich, jawohlja“, faselte der Betrunkene in Erinnerung an die Maagsche Konklusion und wankte, mit den Händen nach einem imaginären Gegengewicht ausgreifend, auf einen Tisch zu, der ihn fast zu Fall brachte.

Mit edler Sorgfalt und wohlwollendem Zuspruch half ihm der Spekulant vor die Türe.

„Nur immer geradeaus... in der Richtung da... alleweil der Limmat nach. Laß schön grüßen zu Haus.“

Der Bauer taumelte, den Gegengruß vergessend, hinweg.

Die Sonne warf just ihre Balle weltentlang. Maag staunte eine Weile in den Wolkenbrand. Dann trat er zufrieden wieder ein... zufrieden mit seinem Tagewerk. Behäbig setzte er sich an seinen Tisch und gedachte seiner ersten Mannesjahre, als er, wie so viele, dem starken Zug nach den überseeischen Goldfeldern folgen wollte.

„Was sind das doch für lächerliche Phantasten!“ lachte er innerlich auf. „Sie reisen in die abgelegensten Länder, ertragen die größten Strapazen und suchen das Gold unter der Erde! — Da sind wir denn doch andere Kerle! Wir holen es gemünzt und geschlagen aus den Beuteln der Dummen!“

In diesem Moment wurde die Flurtüre sachte geöffnet. Die alte Köchin steckte zuerst den verrunzelten Kopf herein, wie wenn sie das Wunder zeigen wollte, das sich auf ihrem sonst so verbotenen Gesicht begeben hatte; sie lachte ein kleines Lächeln von mehreren Grad Zufriedenheit. Dann rauschte ein Mädchen in grauem Reisekleid mit dem Jubelruf: „Mama!“ in Frau Klaras Arme.

Die Gäste erhoben ihre Gläser und riefen: „Heil und Bravo!“ —

Lange hielten sich Mutter und Kind umschlungen. Maag war gemach hinzugetreten; man konnte ein kurzes, freudiges Aufleuchten in seinem Gesicht wahrnehmen. Einige Stammherren umstanden das Büfett.

Nachdem Emmi Maag beide Eltern begrüßt, in sprühendem Eifer einige Fragen gestellt, andere beantwortet hatte, trat sie hervor und reichte halb verschämt den alten Bekannten die Hand.

Frau Klara hatte nur noch Augen für die Tochter, Maag, an die Nächstehenden gewendet, gab laut seinen Beifall kund:

„Donnerwetter, hat die sich herausgemacht, was? Das ist nicht bitter!“

„Wo steckt denn jetzt die Mehnlichkeit mit dem Vater?“ rief ein Wikbold, worauf sich wieder ein großes Gelächter erhob. —

Martin verharrte in großer Spannung auf seinem Platz. Einen Moment — nur so im Vorbeihasten hatten die braunen Augen des feinen Mädchens mit der nach innen strebenden Lieblichkeit der Züge freundlich auf ihm geruht; er war nahe daran gewesen, aufzustehen, sich vorzustellen. Statt dessen beschloß er zu warten, bis Vater oder Mutter sie mit ihm bekannt machten, was ja gleich geschehen mußte. Aber in seinem Innern herrschte ein großer Zwiespalt. Einmal schnürte es ihm beim Anblick des anmutigen, unschuldvollen Kindes das Herz zusammen im Gefühl, sich gegen sie schwer vergangen zu haben; dann wieder — wenn er bedachte, daß es der Heimkehrenden ein leichtes sein werde, ihrer Mutter Liebe ganz ungeteilt zurückzuerobern — schlug alles um in Trotz und Eifersucht. In dieser Sekunde faßte er den heroischen Entschluß, lieber gleich sein Bündel zu schnüren, dem guten Mädchen die ureigenste Stätte, die er unbedacht, egoistisch usurpiert hatte, auf der Stelle preiszugeben, wobei er den bitter süßen Hintergedanken hegte, sie möchte vielleicht später einmal von seinem Edelmut hören und zu Tränen gerührt sein; aber gleich danach sagte er sich empört:

„Wozu eigentlich? Was hätte ich denn von dieser lächerlichen Retirade? Warum soll denn gerade ich das Opfer sein?“

Sowie sie die Runde der Gäste durchschritten hatte, eilte Emmi wieder auf die Mutter zu und besprach sich kurz und leise mit ihr, worauf beide grüßend die Wirtschaft verließen, um sich hinauf in die Wohnung zu begeben.

Martin, den Taschenspiegel in der Hand, empfand mit ihrem Verschwinden lange eine kalte Leere, wie sie ein Verblutender empfinden mag. Man hatte ihn also übergangen wie einen zufälligen, nicht beachtenswerten Gast! Noch nie im Leben hatte das Gefühl der Zurücksetzung so schwer auf ihm gelastet.

„Marie, hei da, stell' auf jeden Tisch eine Flasche Dézaley. Den Abend lassen wir uns was kosten!“ befahl Maag ganz außer Fassung. Der Einfall wurde mit großem Hallo aufgenommen.

Als der Spekulant jedoch schmunzelnd auf seinen Sekretarius zukam, dessen Schulter klopfte, mußte er etwas Staunenerregendes erleben. Der junge Mann erhob sich mit militärischem Clan, blickte ihn hämisch an und begab sich ohne weiteres hinaus. Maag sah an sich herunter, griff vor lauter Verwunderung in beide Westentaschen und suchte etwas, das er darin unmöglich finden konnte. —

Oben in der Wohnstube hatte Emmi die Mutter nochmals mit überströmendem Herzen begrüßt und wurde dabei ganz seltsam ergriffen von einem Gefühl, wie wenn die einzige liebe Mama bei diesem Wiederfinden nicht mit der Inbrunst früherer Zeiten teilnehme. Die mütterlichen Augen strahlten in lauterer Freude, kein Schimmerchen Wehmut trübte den Blick, der unermüdtlich neugierig, gleich einem Schmetterling, über die duftige Mädchenblüte hinflieg.

„Ich kann dir gar nicht sagen, wie du mir gefällst, mein Schatz. Was siehst du dich um? Hier ist alles beim alten geblieben. Ach jaja...“ seufzte die Mutter, sich sehend, und dies war wie ein Signal für Emmi, laut aufzuschluchzen.

Klara verkannte diese Gemütsbewegung, und ihre zärtlichen Trostworte waren hilflos wie verirrte Kinder im Walde. Sie zog ihr Kind neben sich aufs Sofa und sprach davon, daß mit Emmi zugleich ein anderer Geist einkehren werde, wie man gemeinsam die Umsiedlung in bessere Lebensverhältnisse anstreben müsse und welche Vergnügungen mitzumachen wären.

„Vor dem Vater brauchst du dich nicht zu fürchten, mein Herz. Er geht seine Wege. Um die kümmern wir uns nicht. Ein anständiges Leben zu führen, sein Teufelsgewerbe aufzugeben, dazu ist er ja doch nie im Leben zu bewegen. Aber wir, wir wollen leben. Wir lassen uns nicht in diesem alten Rumpelkasten abspeisen. Und wenn ich bis vor die Gerichte müßte.“

Sie machte eine kurze Pause, ehe sie mit Abscheu ausstieß: „Er ist ein durch und durch verkommener Kerl!“

Diese Worte in der Stunde der Heimkehr! Emmi erfaßte ein kaltes Entsetzen. Sie hatte in der Fremde den Zwiespalt im Leben der Eltern fast vergessen. Nun sah sie plötzlich in eine Hölle von Haß und fühlte mit Schauern, wie lange sie sich im Kreise der Pensionsfreundinnen, von denen jede stets in Ehrfurcht vom Elternhaus sprach, einer frommen Täuschung hingegeben hatte. Mitleid überkam sie mit sich, der Mutter und dem Vater.

„Vielleicht, wenn wir beide ganz im guten versuchten, Mama —“ begann sie in großer Angst.

„Nein, nein, mein Liebstes, du wirst dich nicht darum kümmern. Es soll dir trotz allem an Unterhaltung nicht fehlen“, beschönigte Frau Klara und dachte daran, wie sie ihre beiden Kinder geschwisterlich vereinen könne. Als sie aber Martins Namen aussprechen, des Jünglings Vor-

züge berühren wollte, verlor sie die Sicherheit der Rede. So sehr sie es auch verdroß: das Hindernis war da. Sie kam nicht darüber hinweg.

„Unser Herr Link —“ begann sie nochmals zitternd vor innerer Aufregung — „nun, du wirst ja sehen, welch ein gefälliger Mensch das ist. Der wird dich hinaus-kutschieren im neuen Break, — ihr könnt das Tennisspiel zusammen treiben, dann gehen wir zusammen in Theater und Konzert —“

„Wer, sagst du? Ach, das ist Papas Gehilfe?“ erkundigte sich Emmi, unangenehm aufgeschreckt.

„Oh, du wirst dich ja wundern! Man findet selten so einen auf-

gelegten, sympathischen Charakter. Ich wüßte keinen!“

Die Mutter hatte so viel Behemung in ihre Worte gelegt, daß das Mädchen geärgert, eiferfüchtig zu ihr aufschaute.

„Wie alt ist er denn?“

„Im Juli wird er dreiundzwanzig.“

„Wie sieht er aus?“

„Hast du ihn denn nicht gesehen? Der an Vaters Tisch saß? Nun, so sollst du ihn gleich kennen lernen!“

Emmi hatte ungeduldig in ihrem Necessaire gekramt und vor lauter Aufregung vergessen, was sie suchte. Sie war übrigens gewiß, daß ihr der junge Herr, von dem die Mutter so lobesfreudig und wohlunterrichtet sprach, entschieden mißfallen werde.

„Nein, lieber nicht, Mama! Heut abend bleiben wir unter uns, nicht wahr?“ Beängstigt, fast flehend, setzte sie hinzu: „Ich hab dir noch so viel zu erzählen, liebe, liebe, Mama.“

Frau Klara war zwar überrascht von dieser gegenseitigen instinktiven Abneigung der jungen Leute, die sich noch nie gesehen hatten; sie wollte jedoch gleich von Anfang an jeden Zweifel über Martins Zugehörigkeit gehoben wissen, die Tochter anweisen, ihm mit Achtung, ohne Ueberhebung zu begegnen und betonte auch, daß namentlich der Vater viel von ihm halte.

Indem die Tochter aber sogleich herausfühlte, daß die Wärme der mütterlichen Empfehlung nicht allein auf die geschäftliche Tüchtigkeit des Jünglings zu setzen sei, ging ihr eine leise Ahnung auf von einer Gefahr... ein heimliches



Rubens; Die Flucht nach Ägypten.

Grauen, das sie zwang, den mütterlichen Worten bange, mißtrauisch nachzuhorchen.

„Ach, wie ich müde bin!“ seufzte sie matt, hintenüber gebeugt, mit klopfendem Herzen. Die dunkeln Augen suchten vergeblich einen Ruhepunkt, irrten schwermütig im Zimmer umher. Eine kleine, furchtsame Hand griff wie im Fieber in die Luft.

Die Mutter fing sie besorgt auf.

„Lisette!“ rief sie nach der Küche hin. Dann zog sie das Kind fest an sich, weil ihr selbst bang zumute war. „Warte, du wirst mit mir zufrieden sein!“

Da kam auch schon die Magd herbei, eine Art Hausinventar, mürrisch und menschenfeind. Nach dem steten Tiefgang ihrer Blicke zu schließen, brauchte sie nur die Fußstellung der Leute zu prüfen, um zu wissen, was sie von ihnen halten durfte.

„Machen Sie schnell Licht in Emmis Zimmer, Lisette. Dann haben wir gleich einen recht gemüthlichen Ueberblick!“

Es galt nur wenige Schritte zu tun.

„Also hier —“ Die Mutter öffnete die Tür zu einem Zimmer gegenüber der Küche, auf der Hofseite. „Hier sind deine vier Wände, Herzblatt. Sag, ob ich's dir recht getroffen hab.“ Das sprach sie mit verräterischer Unsicherheit und fröstelnder Stimme.

(Fortsetzung folgt.)

**Spruch.**

Die Trunkenheit ist selten gut,  
Sie tobt und fällset weißen Mut,  
Sie ist ein Raub der Tugend gar,  
Des Todes Bild, das nehmet wahr.